

soll. Vielleicht ist es also einfacher, es passieren zu lassen und an dem zu sterben, worunter ich jetzt leide.«

»Und was ist das?«, fragte Eve.

»Das wissen sie nicht so genau, oder vielleicht wissen sie es und wollen es mir nicht sagen, solange sie nicht alles aus jedem Winkel gescannt und Gewebeproben entnommen und alles Mögliche von mir abgekratzt, ausgequetscht und abgeschnitten haben. Das ist das Problem. Um nicht zu sterben, muss ich mich zu einem Arzttermin nach dem anderen schleppen, diese und jene Prozedur über mich ergehen lassen, mich diesem und jenem Eingriff unterziehen, Korsetts und Schienen tragen und Folgebehandlungen durchstehen. Und um das alles tun zu können, muss ich hierbleiben.«

»Dann müssen Sie eben hierbleiben. Wenigstens bis die Diagnose feststeht und Sie entscheiden können, was geht und was nicht«, sagte Sally.

»Das kann ich nicht«, sagte Anastasia. »Ich kann es mir nicht leisten. Wenn ich bleibe, muss ich eine Liegegebühr bezahlen, falls ich einen festen Liegeplatz finde, oder von einem zum anderen Liegeplatz schippen, dabei habe ich nicht mal genug Geld für einen, und wer weiß, wann eine invasive Operation nach der anderen Strahlenbehandlung mich zu sehr schwächt, um die nächste durchzustehen. Außerdem muss ich mich um das Boot kümmern. Alle möglichen Papiere beibringen, um meine Kanallizenz zu erneuern. Der Motor muss gewartet werden, und der Rumpf braucht einen neuen Anstrich. Das alles kann ich mir nicht leisten. Ich kenne jemanden von der Werft in Chester, der umsonst für mich arbeiten würde, aber das Ganze müsste bis zur zweiten Augustwoche erledigt sein. Von hier bis Chester brauche ich mindestens vier Wochen, und zwar ohne Pause und nur wenn ich sofort losfahre. So sieht's aus. Wenn ich am Leben bleiben will, muss ich hierbleiben. Wenn ich mein gewohntes Leben weiterführen will, muss ich nach Chester.«

»Es muss doch einen Ausweg geben«, sagte Eve.

»Ja, natürlich. Ich bräuchte jemanden, der die nächsten drei, vier Monate nichts Besseres zu tun plus ein Haus hat, in dem ich wohnen könnte, während er mit dem Boot nach Chester und zurück fährt.«

»Und so jemanden kennen Sie nicht?«, fragte Eve.

»Jemanden mit Haus und Zeit? Wie sollte ich?«

»Also ich habe die nächsten vier Monate nichts Besseres vor«, sagte Sally. »Aber in meinem Haus wohnt schon jemand.«

»Allein könnten Sie das sowieso nicht schaffen«, sagte Anastasia. »Ich schon, aber Sie nicht.«

Ein leises Geräusch war vom Heck her zu hören, ein Klopfen oder Kratzen. Anastasia setzte sich auf und drehte den Kopf. Es war der Hund, der sich so leise wie möglich an Bord schlich.

Als er in die Küche kam, konnten Sally und Eve ihn zum ersten Mal richtig sehen: ein mittelgroßer Beinaheterrier, rauhes, weißliches Fell mit schwarzen Flecken, lange Beine, ein fassartiger Körper, Schlappohren, sehr wache braune Augen und ein schwarzer Fellwirbel auf der Stirn, der einem Fragezeichen bemerkenswert ähnelte.

»Ja?«, sagte Anastasia. Der Hund ließ sich nieder, legte den Kopf auf die Vorderpfoten und hob erst eine Augenbraue und ein Ohr, dann die anderen beiden. »Du weißt, was ich davon halte.« Der Hund schien zu bestätigen, dass er genau wusste, was sie davon hielt, indem er einmal blinzelte. Trotzdem fuhr sie ihn in einem Ton an, dass Eve zusammenzuckte und Sally, die ohnehin schon auf der Bank herumrutschte, beinahe aufsprang. »Es ist wirklich eine Schande mit dir. Warum jemand, der auch nur das Geringste von Hunden versteht, nicht gleich erkannt hat, dass du eine einzige Katastrophe bist und dir nicht einen Spaten über den Kopf gehauen hat, KANN ICH NICHT VERSTEHEN. Eines Tages werde ich es selber tun. Eines Tages, wart's nur ab.«

Nach einem Moment angespannter Stille rollte Noah sich auf die Seite und schlief ein. Von beinahe demselben Moment an wurde das Gespräch der Frauen von seinem Schnarchen untermalt.

»Ich habe eine Wohnung, in der ich allein lebe«, sagte Eve. »Und ehrlich gesagt wüsste ich nicht, was mich davon abhalten sollte, die nächsten vier Monate über Englands Kanäle zu schippern.«

»Gehe ich recht in der Annahme, dass ihr keine Ahnung vom Bootfahren habt?«, fragte Anastasia. »War eine von euch überhaupt schon mal auf einem Kanalboot, bevor ihr die *Number One* attackiert habt?«

»Ich nicht«, sagte Eve.

»Ich auch nicht«, sagte Sally.

»Aber ich soll sie euch anvertrauen?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Sally.

»Moment mal«, sagte Eve. »Lassen Sie mich das klarkriegen. Haben Sie nicht vor einer Minute gesagt, dass Sie die Hilfe brauchen, und jetzt tun Sie so, als täten Sie uns einen Gefallen?«

Anastasia saugte an ihrer Unterlippe und knöpfte langsam den Allwettermantel auf, den sie immer noch anhatte.

»Zusammen könnt ihr es vielleicht schaffen, wenn ich euch eine Einweisung gebe. Aber seid ihr so gut miteinander befreundet, dass ihr es vier Monate unter einem Dach aushaltet?«

»Wir sind überhaupt nicht miteinander befreundet«, sagte Sally.

»Wir sind uns zum ersten Mal begegnet, als wir den Hund retten wollten«, sagte Eve.

»Ist vielleicht besser so«, sagte Anastasia. »Dann seid ihr womöglich schon kurz vor Chester, wenn ihr feststellt, wie wenig ihr einander mögt.«

Es folgte eine längere Pause. Dann lächelte Anastasia, obwohl das in ihrem ernstesten, zerfurchten Gesicht nicht gleich zu erkennen war.

»Ich weiß nicht ...«, sagte Eve.

»Was soll eigentlich mit dem Hund werden?«, fragte Sally.

»Den nehmt ihr mit.«

»Das ist doch Unsinn«, sagte Eve. »Wir sind uns vor fünf Minuten zum ersten Mal begegnet, und Sie kennen uns überhaupt nicht. Wollen Sie sich nicht erst vergewissern, mit wem Sie es zu tun haben? Dass wir keine Alkoholikerinnen oder Drogendealer oder so was sind?«

»Sagen wir mal so«, sagte Anastasia. »Die meisten, die ich in der Bootsszene kenne, sind Alkoholiker, Drogendealer oder schlichtweg Nichtsnutze. Aber es sind gute Bootsführer. Natürlich habe ich daran gedacht, einen von ihnen zu bitten, die *Number One* nach Chester zu bringen, während ich hier in Uxbridge in seiner oder ihrer Wohnung wohne. Jetzt taucht ihr beide hier plötzlich auf, wildfremde Menschen, die nichts von Booten verstehen. Aber ich habe nicht den Eindruck, dass ihr irgendeinen Dreck am Stecken habt. Also habe ich die Wahl zwischen einem gestandenen Bootsführer, dessen Charakter mir zuwider ist, und zwei Landratten, an deren Charakter ich nichts auszusetzen habe. Und diese Wahl hatte ich heute Morgen noch nicht.«

»Ein unerwartetes Geschenk«, sagte Sally.

Eve sah sie von der Seite an. »Willst du das wirklich tun?«

»Keine Ahnung. Aber wenn, dann auf keinen Fall allein.«

Anastasia und Sally sahen Eve an. Noah hörte auf zu schnarchen, hob den Kopf ein paar Zentimeter und sah sie ebenfalls an.

»Wir könnten darüber nachdenken«, sagte Eve. »Einen Plan machen. Die Einzelheiten ausarbeiten.«

»Das könnten wir«, stimmte Sally zu. »Darüber nachdenken, meine ich.«

Anastasias Lächeln verwandelte sich zu etwas ähnlich Erschreckendem wie Noahs Gebell vor einer Stunde, aber es sollte wohl ein Lachen sein.

»Langsam«, sagte sie. »Immer mit der Ruhe.«

...

Eve fiel nichts ein, worüber sie nachdenken könnte. In fünfhundert Metern machte der Kanal eine Biegung, bis dahin waren es zehn Minuten. Fünfhundert Meter beziehungsweise zehn Minuten, in denen nichts nach Aufmerksamkeit schrie. Keine Veränderung bei den Bäumen links und rechts der Kanalufer; keine Gefahrenstelle, an der sie hätte beweisen müssen, dass sie fähig war, das Boot nach rechts zu bewegen, indem sie das Ruder nach links drückte; keine Zukunftspläne. Am Morgen war sie auf dem harten Brett aufgewacht, das in dem mittleren Raum als Bett diente. Ihr erster Gedanke war, dass sie am Vorabend nicht darüber nachgedacht hatte, was sie anziehen sollte. Das beunruhigte sie, bis sie richtig wach und ihr klar wurde, dass es vollkommen egal war. Sie besaß ohnehin kaum etwas, was für dieses Unternehmen passend gewesen wäre, außerdem spielte es hier keine Rolle, wie sie gekleidet war. Auch sonst gab es nichts, was ihr Sorgen machen musste. Das allerdings war beunruhigend.

Als Sally mit zwei Bechern Kaffee in den Raum kam, dachte sie, sie könne sich Sorgen darüber machen, wie lange es dauern würde, bis ihr diese fremde Frau auf die Nerven ginge. Welchen Mix an Gewohnheiten, Meinungen, Eigenarten und Charakterfehlern gab es bei ihr zu entdecken – Dinge, die es ihr früher oder später unmöglich gemacht hatten, die Menschen in ihrer Umgebung zu ertragen? Bis jetzt hatte sie noch nichts Negatives bemerkt, sodass es keinen Sinn hatte, weiter darüber nachzudenken.

Zehn Tage waren vergangen, seit sie Sally und Anastasia zum ersten Mal begegnet war. Heute begann die Fahrt. Rückblickend wusste sie, dass die Entscheidung dafür in den wenigen Minuten fiel, als sie zum ersten Mal auf der *Number One* gewesen war. Aber sie war eine Planerin und verachtete Menschen, die sich in Unternehmungen stürzten, ohne alles erst sorgfältig zu überdenken, Vor- und Nachteile abzuwägen, einzelne Schritte festzulegen und sich gegen die wahrscheinlichsten Missgeschicke zu wappnen. Die Möglichkeit, von ihrer Wohnung in ein Boot umzuziehen, war ein Geschenk gewesen, und zwar genau das, was sie gebraucht hatte – die Chance, sich zu lösen, alle anderen Zukunftspläne ruhen zu lassen, nicht weiter über die Vergangenheit nachzudenken und sich nachts den Schlaf davon rauben zu lassen. Doch diese Chance zu ergreifen, ohne weiter darüber nachzudenken, war ihr nicht möglich gewesen.

Entlang des Treidelpfads war sie nach Hause gegangen und hatte den Matsch von den Sneakern gewaschen. Dann war sie den Beutel durchgegangen, den sie aus dem Büro mitgebracht hatte, und hatte den Frosch, den verblassten Schal, den schmutzigen Becher und den kaputten Brieföffner weggeworfen. Dann hatte sie die restlichen beiden Dinge betrachtet, das gerahmte Foto von der Teambildungsübung und das gestohlene Schild über die Produktionsteile. Dann warf sie auch Letzteres weg, denn sein wirrer Text symbolisierte für sie die wirren Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen, und die augenscheinliche Logik, die zu einem vernünftigen Schluss zu führen schien, obwohl sie sich lediglich im Kreis bewegte und am Ende zum Ausgangspunkt zurückführte. Das Foto hob sie auf, als Sinnbild für die Uniformität der Gemeinschaft, die sie verlassen hatte, und als optimistische Erinnerung daran, dass sie dort nicht mehr hingehörte und es eigentlich auch nie getan hatte.

Als ihr das klar geworden war, klappte sie ihren Laptop auf und erstellte den Easy-Plan, um herauszufinden, ob das Ganze eine Schnapsidee war oder nicht. Sie definierte Meilensteine des gewagten Unternehmens und dachte über jeden einzelnen nach: Wie schwierig würde es sein, wie schwerwiegend waren die Konsequenzen, wenn etwas nicht oder nicht gut genug gelang? Als sie spät abends damit fertig war, die Straße vor ihrem offenen Fenster still geworden war und sie sich das letzte Glas eines chilenischen Merlots eingeschenkt hatte, betrachtete sie die Ergebnisse, und ihr wurde klar, dass nichts sie davon abhalten konnte, zu dem Plan zu stehen. Nichts würde sie unversucht lassen, um ihn zu realisieren. Dieser Moment war das Highlight der folgenden zehn Tage.

Am nächsten Morgen brachte sie den Plan zu dem vereinbarten Treffen auf der *Number One* mit und legte Kopien davon vor Anastasia und Sally auf den Küchentisch. Anastasia nahm ihn in die Hand, verzog mehrfach den Mund, summte vor sich hin und legte ihn dann wieder auf den Tisch.

»So weit, so gut«, sagte sie.

Sally schaute auf ihre Kopie wie auf den Aufgabenzettel einer Klassenarbeit. Nach einer Weile sah sie wieder auf.

»Heißt das, wir machen es?«, fragte sie.

»Das heißt, dass ich keinen Grund sehe, es nicht zu tun«, sagte Eve. »Was ist mit dir?«

»Ich brauche noch etwas Zeit«, sagte Sally.

Als sie am Vortag von Bord gegangen waren, hatte Eve Sallys »Wir schaffen das«-Attitüde mit Skepsis betrachtet. Jetzt fürchtete sie das Gegenteil: dass Sally eine von denen sein könnte, die kalte Füße bekamen, nachdem ein Plan geschmiedet und von allen Beteiligten für gut befunden worden war, und nicht zum Mitmachen zu bewegen war. Sallys Reaktion machte ihr aber auch klar, wie sehr sie sich selbst wünschte, den Plan in die Tat umzusetzen.

Was möglich zu sein schien, als sie mit diesen zwei ungewöhnlichen Frauen auf der *Number One* zusammensaß, kam Sally später, als sie ihre Haustür im Beech Grove 42 aufschloss, wie Spinnerei vor, schlimmer noch: wie ein Witz, etwas vollkommen Lächerliches. Der bloße Gedanke daran, wie sie die richtigen Worte dafür finden sollte, was sie zu tun beabsichtigte und wie sie sich ihre Zukunft vorstellte (erträumte), war ihr zu viel. In ihrem Haus hatte sich nichts verändert. Die Einrichtung, der typische Geruch, die kleinen Schönheitsfehler an Wänden und Böden, der Winkel, in dem die Sonnenstrahlen durchs Küchenfenster auf den gefliesten Fußboden fielen – alles machte sich mit seiner Vertrautheit und Beständigkeit über sie lustig.

Aber sie hatte das Unvorstellbare bereits ausgesprochen, als sie mit Duncan am Küchentisch gesessen und ihm erklärt hatte, dass sie so nicht weitermachen und alle Welt glauben lassen könne, sie sei gern, was man in ihr sah: Ehefrau, Mutter, Schulbegleiterin, Bewohnerin von Beech Grove 42. Während sie sprach, hatte Duncan ihren Blick gemieden, vielmehr hatte er auf die Zeitschrift geschaut, die zwischen ihnen auf dem Tisch lag. Eine Fernsehzeitung für die nächste Woche, auf dem Cover eine dieser Frauen mit perfekt zurechtgemachten Gesichtern und Namen, die mit K begannen – Katie, Keira oder Kylie. Ein Brotkrümel war mittags beim Sandwichmachen auf das Foto gefallen und lag jetzt auf den Schneidezähnen der K-Frau. Es sah aus, als hätte eine gelbliche Kruste aus Krankheitsgründen oder wegen mangelnder Hygiene ihre perlweißen Kauwerkzeuge entstellt. Sally hob eine Hand, um den Krümel wegzuwischen, weil es nicht fair wäre, die K-Frau so aussehen zu lassen, aber mitten in der Bewegung hielt sie inne, um nicht den Eindruck zu erwecken, ihr sei ein blöder kleiner Krümel wichtiger als ein Gespräch, das immerhin das Leben ihres Gatten zerstörte.

Duncan war jemand, der nonstop redete, ihr jeden Gedanken im selben Moment mitteilte, wenn er ihm durch den Kopf schoss, und jetzt hatte sie einen Redeschwall erwartet. Stattdessen sagte er nur: »Darüber muss ich erst mal nachdenken«, und ging aus der Küche. Erst später merkte sie, dass er sogar aus dem Haus gegangen war. Mitten in der Nacht hörte sie ihn zurückkommen und in das Zimmer gehen, das früher einmal ihrem Sohn gehört hatte. Seither hatte er – als er am Morgen zur Arbeit gegangen war – nichts weiter gesagt als: »Du weißt, dass ich dich liebe.« Das war alles. Den ganzen Tag lang, als sie bei der Friseurin war, Anastasia und Eve kennenlernte, den Plan für die *Number One* ins Auge fasste und nach Hause ging, hatte sie Freiheit geschnuppert. Aber als sie den neuen pinkfarbenen Regenschirm zu den anderen in den Ständer stellte,